

Sanela Tadić

Eines Vaters Brief

Kurze Briefnovelle

(4/2011)

(in durchwachten Nächten –
als Du schliefst und träumtest)

Mein lieber Sohn,

Du bist jetzt noch ein Kind und weißt es vielleicht nicht: Ich bin kein guter Vater. Aber ich bin ein guter Freund. Und ich werde versuchen, der beste Freund zu sein. Schau bloß nicht zu mir auf! Ich werde noch viele Dummheiten machen und Dich aus ihnen lernen lassen. Um ganz ehrlich zu sein, wirst Du mir noch viele Male verzeihen müssen. Nicht für mich, sondern für Dich, verstehst Du? Um es Dir ein wenig leichter zu machen.

Aber egal, wie viele Frauen, wie viele Freunde Du in Deinem Leben vergraulen wirst, ich werde auf Dich warten. Treu und unerschütterlich. Ich, Dein schlechter Vater. Dein bester Freund.

Warum ich Dir schreibe:

Ich wünsche mir, dass Du Deinen Weg gehst. Einen vielleicht, der wenig begangen wird. Auf jeden Fall einen, ganz nach Deiner Wahl, der auf Deinen Willen und auf Dein Herzensstreben zurückgeht. Einen Weg, auf den Du stolz bist und für den Du standhaft bleibst, Dich niemals verschüchert nach den anderen, vielfach umwobenen Wegen umsiehst. Dass Du nicht darüber nachdenkst, ob man Dir Deine Einzigartigkeit – Dein höchstes Gut – verzeihen wird. Dass alle Empörung, alle üble Nachrede an Dir abprallen wie stumpfe Nägel an einer undurchdringlichen Mauer. Jedes Kopfschütteln, Stirnrunzeln und Nasenrümpfen Dich umso mehr bestärken, ja Dich bestätigen, Dich umso entschlossener machen für Deinen Weg.

Und am Wegesrand, scheu wie ein Hirsch, stehe ich und schaue Dir nach. Dich innerlich anfeuernd. Bereit, flink in Deine Richtung zu schnellen, solltest Du dennoch schwach werden und unter der Last Deiner Schwäche taumeln; doch inständig hoffend, dass Du mich nicht brauchst. Weil Du ‚Du‘ sein sollst und ich Dein Freund bin.

Wenn Du diesen Brief später einmal in den Händen hältst (ich weiß noch nicht wann), werde ich vielleicht der Vater sein, wie Du ihn Dir nicht gewünscht hast. Und ich sage Dir dann: Ich kann nicht mehr der Vater sein, den Du nie hattest. Ich will auch nicht mehr der Vater sein, den Du nie hattest. ‚Der‘ Freund aber will ich für Dich sein, den Du ohne Zögern, ohne jene schützende, Dir fast schon angewachsene Rüstung, aufsuchen kannst.

Was ich Dir fürs Leben gern mitgeben möchte:

‚Ich passe nirgends richtig hin‘, wirst Du vielleicht einmal denken oder jemandem sagen, dem Du vertraust. (Ich hoffe, Du sagst es auch mir.) Es kann sein, dass Du Dich häufig und an vielen Orten unangebracht fühlst. Verzweifle nicht daran. Du musst wissen, dass jeder sich dann und wann sagt: ‚Ich bin hier eigentlich fehl am Platz.‘ Sei es bei seiner Ankunft ins Büro, in den Fußgängerzonen seiner Stadt, auf dem Weg nach Hause, in seinem Umfeld, seinem Leben, ja in der Welt. Jeder weiß von seiner sonderlichen Art, auch wenn die meisten das gern und gut vergessen können.

Das Leben ist zu kurz, flüchtig wie ein Trend. Du solltest ‚Dich‘ nicht vergessen, so unpassend Du auch sein magst. Dich nicht bequem von einem Fließband tragen lassen, das keinen Anfang und kein Ende hat, auf dem jeder in den gleichen Guss geformt und putzig verpackt wird. Wie alljährliche Osterhasen und Weihnachtsmänner. Gefällig und passend zur Jahreszeit. Billig zu erschwingen. Für denselben, allgemein erklärten Geschmack bestimmt.

Es ist denkbar, ja verständlich, dass Du mir hier nicht glaubst, da ich dort zu Übertreibungen neige, wo ich etwas für harmlos hielt oder lange nicht wahrhaben wollte. Auch ich habe geglaubt, dass nichts und niemand Macht über mich hat, nichts und niemand mich so ausstatten kann, wie ich nicht bin. Doch dieses Fließband gibt es wirklich. Es ist die Realität, auf der wir durchs Leben transportiert werden. Albern hingegen wirst Du sein. Du. Und jeder, der anders ist und in keine Form passt. Wenn es

bei Dir so sein sollte, wenn Du nicht lenkbar, stumpfsinnig und nicht leichtfertig und käuflich sein solltest, tausche die Verzweiflung gegen Stolz und Stärke ein. ‚Du musst realistisch bleiben‘, werden Dir alle sagen, die es sind. Realistisch. Unterwegs auf dem Fließband, wo sie endlich passend gemacht werden und von der Verantwortung, selbst zu denken, befreit sind. Endlich Realität sind. Eine erfundene Realität zwar, jedoch gut strukturiert, mit eindeutigen Kategorien versehen. Überschaubar, leicht zu bewältigen. Ohne die Höhen und Tiefen. Immer in der sicheren Mitte, wo das Bewusstsein eher schlummert, als arbeitet. Eine Realität, in der Scharfsinn zu Stumpfsinn abgeschliffen wird.

Das wirklich Reale, unerfindliche, zu ergründende, ist das sogenannte Unpassende in jedem von uns. Das ist der Grund, warum die wirkliche Realität sich an die erfundene anpassen muss. An Osterhasen und Weihnachtsmänner glaubt niemand. Aber alle kaufen, alle essen sie, weil sie die Schokolade schmecken wollen. Den zartschmelzenden Hauch der Wirklichkeit. Das scheinbar einzig zulässige Bewusstsein von der Wirklichkeit.

Eins muss ich Dir hier noch schreiben und ich hoffe, es wird nicht zu spät sein: Auch wenn es mich erheben würde, Du sollst auch keine Erfindung von mir sein, mir möglichst nicht gleichen. Ich sollte Dich nicht ansehen können wie einen Spiegel, der meine äußere wie innere Gestalt wiedergibt. Schmeicheln würde es mir – ich will ehrlich sein – aber uninteressant wäre es. Einfallslos. Denn ich war nur ein einziges Mal dafür bestimmt, ich zu sein. Ein zweites Mal stünde ich niemandem gut zu Gesicht. Denk dran, wenn Du Dich entschließt, selbst Kinder zu haben.

Das Wenige, das ich von der Liebe weiß:

Je mehr Du über die Liebe weißt, umso mehr Mut musst Du für sie aufbringen. Den Mut haben, zu wissen, dass Liebe allein nicht genügt, damit sie Liebe ist. Diesen Mut hatte ich lange Zeit nicht. Ich suchte immer nach ihr und fand sie oft in anderen, die mich liebten, aber nicht in mir. Als wollte ich sie mir nur ansehen, die Liebe, mich an ihr

erfreuen, mich an ihr erbauen, aber sie nie anfassen. Nie den Pulsschlag fühlen, das Herzklopfen hören. Nur nicht merken, wie viel Arbeit, wie viel Leistung in der Liebe steckt, die ich – wer weiß – nie erbringen würde.

Als ich Deine Mutter kennenlernte, erklärte ich mein Herz zu einer riesigen, unüberschaubaren Baustelle. Ich wusste gar nicht, wo anfangen. Wo fängt sie an, die Liebe, und wo endet sie? Wo ist sie leicht, wo schwer? Wo verzichtbar, wo unerlässlich? Ich war plötzlich ein Neuling, ein Lehrling, und die ganze Welt schien mich auszulachen, dass ich es so genau nahm, dass nichts mehr einfach und selbstverständlich war und ich nur noch Fragen hatte, die ich mir zuvor nie stellte. Aber die eine Antwort war mir sicher: Ich liebte Deine Mutter.

Seit ein paar Jahren lebt mein Vater in einer neuen Ehe. Keine Baustelle. Keine Fragen. Seine Frau hätte ihn nie geheiratet, wenn er jünger und mittelloser gewesen wäre. In ihrem Alter und gutaussehend. Wenn sie ihn ansieht – und sie liebt es, ihn besonders in trüber Stimmung unentwegt lächelnd anzusehen – fühlt sie sich als der jüngste Mensch, als die schönste, begehrtesten Frau auf der ganzen Welt. Zumindest in ihrer Welt, in der sonst niemand ist, der ihr dieses Gefühl gibt. Und darum hat er sie vermutlich geheiratet. Er, der Alte, schenkt ihr mehr Jugend, mehr Schönheit, als es möglich, als es zulässig ist.

Dass er sie liebt, ist sozusagen sein Verdienst. Nicht ihrer. Weil er es wagt, der Alte zu sein, der mit kindlicher Dankbarkeit ein junges, schönes Geschöpf liebt, das ihn an Jahren niemals einholen wird.

Dass Deine Mutter mich liebt, ist ihr Verdienst. Nicht meiner. Ihre Größe, ihre Stärke. Nicht meine. Und umgekehrt. Verstehst Du? Vergiss das nicht, wenn Du glaubst, dass Du Dich verliebt hast.

Wann immer Du leiden solltest:

In Zeiten erdrückender Sorgen gehe ja nicht zu den Unbeschwerten. Zu den demonstrativ Unbeschwerten, verstehst Du? Zu denen, die angeblich nichts anderes im Leben wollen, als einkaufen zu gehen, den Tag in der Sonne zu verbringen und sich abends vor den Fernseher zu setzen. Unbeschwert sein. Weiter nichts. Sie werden Dir bloß auf die Schulter klopfen und sagen: „Nimm es nicht so schwer!“ Oder sie werden Dir – bereits erschöpft und überfordert – erklären, dass das schon eine happige, ja über alle Massen anstrengende, Angelegenheit sei, für die auch sie keine Lösung (und auch nicht die Musse) haben. Dass Du leidest, wird Dir wie ein Skandal vorkommen, dass Du augenblicklich verstummst und jedes Wort bitter bereust. Sie aber werden Deine Worte nicht lange behalten, sondern wie lästige Krümel von sich schütteln und sich aufmachen, die Sonne zu genießen. Wegzuschauen – nicht hinzusehen. Jedes kleinste Anzeichen einer Quellwolke kann allerdings die Stimmung solcher unbeschwerten Leute trüben. Man sollte meinen, nichts liesse unbeschwerte Menschen trüben. Zu den Quellwolken gehörst auch Du, wenn Du nicht strahlen kannst. Großzügig, wie die Sonne, die uns wärmt und den Himmel schmückt. Und dies ist besonders wichtig: Ganz von selbst, ohne unser Zutun.

Leid lässt sich leider nicht mit jedem Menschen teilen, auch wenn jeder Mensch das Leid mit dem anderen teilt. Und genau da ist das Problem. Viele wollen nicht zugeben, dass sie etwas, was in Dir ist, etwas äußerst Schmerzliches, Unangenehmes und Beschämendes, auch in sich haben oder einmal haben könnten. Sie wollen einfach ein bisschen höher sitzen. Das Leiden ist für sie schon schwer genug. Wozu noch mitleiden? Ganz im Gegenteil, zeigen sie gerade dann ihre rundum erfolgreiche und zufriedene Seite. Es geht ihnen immerzu gut, sie sind die letzten erleuchteten Menschen auf der Erde – eben Unbeschwerte. Fast schon von ihrem Glück Betrunkene. Mit Dir, der Du leidest, zu sprechen, fordert ihnen aber einen nüchternen, doch teilnehmenden

Erfahrungsaustausch ab. Den wohlwollenden Willen und die Stärke, das Unbeleuchtete in Dir – wie in ihnen – zu sehen.

Leid sollte man niemandem wünschen und es auch für sich nicht herausfordern. Gleichwohl ist im Leid nicht nur Schlechtes. Es ist sogar ebenso viel Gutes darin. Das Schlechte ist, dass es uns die Freude am Leben raubt. Das Gute ist, dass es uns auch viele Illusionen nimmt. Es ‚ent-täuscht‘ uns im wahrsten Sinne des Wortes und wir bekommen ein Augenpaar mehr im Kopf. Das macht Leiden wertvoll und uns in gewisser Weise ‚seherischer‘, begabter. Was uns nicht umbringt, macht uns stark, meinte Nietzsche. Es klingt banal, aber nicht weniger wahr. Es ist eine Qual zu leiden. Ohne Frage. Tieftraurig und schwach zu sein, sich in den falschen Menschen zu verlieben, krank oder arm zu sein, ein unerfüllter Traum zu sein, keinen richtigen Vater zu haben oder keinen echten Freund. Es ist ungerecht. Das ist es immer. Es ist aber auch ungemein förderlich. Und das erkennst Du erst später. Ich zum Beispiel erkenne es jetzt, da ich Dein schlechter Vater bin – und hier die ‚Enttäuschung‘: Gut, kann ich Dir nur als Freund sein. Dann, wenn Du keinen Vater mehr brauchst.

Wenn Du ohne Glauben bist:

Der liebe Gott (unser aller Vater) hält für alles her, was uns Menschen nicht in den Kram passt. Alles, was schief läuft, führen wir gern auf ihn zurück und auf das Schicksal, das er uns gibt. Wir machen uns dann ganz klein, erklären uns bereitwillig für unmündig, handlungsunfähig und schaffen es gerade noch, die Hände zu falten, gen Himmel zu schauen und rührend zu hoffen. Auf Trost. Auf Wunder. Auf die heilende Zeit. Auf Vergebung und neue Zeichen. Alles das tun wir, um den Blick nach innen, in die unterirdischen Gänge unseres Wesens und das der anderen zu vermeiden. (Das Unbeleuchtete... erinnerst Du Dich?) Ausgerechnet dort, wo sich jeder sträubt hinzusehen, sind die Zeichen, ist die Offenbarung, des Rätsels Lösung, ja Gott selbst und seine aberwitzige Ironie, mit der er seine Streiche mit uns spielt.

(Nur so nebenbei: Frage mal einen gläubigen Katholiken, warum er nicht wie Jesus lebt? Wie der Mann, der uns mehrmals im Jahr Feiertage, Kaufräusche und Fressorgien beschert? Warum er, der Gläubige, nicht einzig nach Wahrheit und Weisheit strebt? Warum er nicht ganz ohne Besitztümer lebt? Sich nicht allen zerstörerischen Versuchungen entzieht? Warum er den Nächsten verachtet wie sich selbst? Seine Antwort: Die Zeiten sind andere geworden. Neue Frage: Warum ist die Bibel immer noch die gleiche? Ein Mann von heute, der wie Jesus lebt, wirklich getreu und offen nach der Bibel lebt, würde zunächst verlacht und schließlich mit Worten und Blicken gesteinigt werden.)

Es ist diese kränkende Heuchelei, die am Glauben haftet. Eine klebrige Masse, die um des Glaubens willen eingeweicht und runter geschrubbt wird. Die Augen lassen sich täuschen, aber nicht die Empfindungen. Nicht, wenn sie ehrlich, wenn sie bewusst erlebt werden. „...denn Sein ist die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit...“, heißt es und so ist es gut, den Glauben an etwas Bestimmtes zu verlieren, wenn Dein Gebet sich verändert und Du Dir als ein Kind Gottes sagst: „...denn Mein ist die Kraft!“ Und wenn Du diese Kraft jedem zusprichst. Damit hätte es sich schon mit dem Glauben. Ohne Kirchensteuer. Ohne Gebote und Verbote. Ohne sich selbst verleugnende Priester. Ohne Kirchen und Prunkbauten (für die man die Künstler anbeten sollte) und ohne einen Papst, den Stellvertreter Gottes auf Erden, der in teuren Roben von Armut und Leid in der Welt spricht und allein durch seine von der Welt und ihren Menschen abgeschirmte Erscheinung Hoffnung spendet. Behalte Dir dies: Nur Glauben ist eine Krücke. Was Du siehst, fühlst und verstehst, in Dir und in anderen, hier auf der Erde, daran glaube. Sehen, Fühlen und Verstehen, auch wenn es schwindelerregend tief ist, das ist Kraft.

Wenn Du Deine Träume fliegen lässt:

Ich war nie ein wohlhabender oder besonders erfolgreicher Mann und habe auch nicht den Ehrgeiz, einer zu werden. Obwohl auch ich, das gebe ich zu, den einen oder anderen, nur durch Erfolg und Geld erschwinglichen Traum hatte, tat es mir nie wirklich weh, dass er sich nicht erfüllte. (Ein Herzenstraum tut so richtig weh, weil er nur von Dir abhängt.) Es konnte mich auch gar nicht wundern, dass sich mir solche Träume nicht erfüllten, da ich keinerlei Fleiß für sie aufbrachte. Die Frage nach dem Fleiß ist in der Fließband-Realität sehr beliebt. Die Frage danach, ‚wofür‘ man fleißig ist, ist weniger beliebt (wie übrigens alle Fragen). Ich hoffe sehr, dass Du viele Herzensträume hast, die während Deiner Kindheit zu wachsen beginnen, dass Du sie Dir auch später bewahrst und für sie kämpfst. Dann weiß ich, dass Du wirklich fleißig bist und dabei glücklich werden kannst. Ich sehe Dich lieber glücklich als wohlhabend. Wohlstand ist eine heikle Sache. Du bereicherst Dich von außen her, verzichtest aber auf Vieles im Innern. Du kannst bettelarm werden und merkst es nicht einmal.

Ich lebe viel im Innern und ich hatte das unbezahlbare Glück, dass auch Deine Mutter im Innern und nicht so sehr nach draußen hin lebt, wo ich sie nicht hätte erreichen können. Das war ein Traum, den wir beide hatten. Ein großer Traum, den wir beide fliegen lassen konnten. Mit einem Menschen, der ungeschminkt und ehrlich aus seinem Innern heraus lebt, sprichst Du eine andere Sprache als die gewohnte. Die Worte werden zu Deinem Mienenspiel. Stell Dir vor: Du darfst laut leiden, lachen, lieben, singen, denken und träumen. Du bemerkst kaum, dass Du nachdenkst, Dir überlegst, was Du sagst. Du sprichst einfach und fühlst die Anstrengung des Denkens nicht. Du bist kein ungelesenes Buch mehr. Du fliegst, ohne berauscht, ohne beflügelt zu sein, ohne den Boden verlassen zu müssen.

Das war mein Traum, der Wirklichkeit wurde. Einer von Vielen natürlich, aber es stellte sich heraus, dass die anderen Träume, die noch grösser, unerreichbarer schienen, auf einmal in ihrer Bedeutung schrumpften. Einige wenige erfüllten sich, an die anderen

erinnere ich mich einfach gern und es gefällt mir, dass sie noch immer ‚Träume‘ sind, die mich nicht vergessen lassen, was es heißt, Träume zu haben. Wovon Du auch träumst, fliegen sollst Du, ohne abzuheben, ohne auf Dich selbst zu verzichten und auf die Gabe träumen zu können.

Einen Herzenstraum muss ich mir noch erfüllen. Davon werde ich Dir noch an einer anderen Stelle schreiben. Dieser Traum ist ein Traum von Dir. Von Dir und mir.

Wenn Du auf die falschen Menschen triffst:

Ich sollte nicht so viel von mir schreiben, da es um Dich geht und doch kann ich Dich von mir ja nicht trennen. Wir gehen einander etwas an. Das tun Freunde immer. Auch wenn unsere Wege sich irgendwann teilen, teilen sollen, bleiben wir miteinander verbunden. Aber diese Verbindung soll ohne Knoten sein.

Du wirst in Deinem Leben beobachten, dass es diese Knoten sind, die anfangs wie eine schöne Verbundenheit aussehen, die dann viele Menschen dazu treiben, sich zwangsläufig loszureißen, auseinanderzureißen, sich aus innerer Gewalt abzutrennen. Aus einem gemeinsamen „Hier“ wird ein „Da“ und „Dort“.

Du kannst auf Menschen treffen, die Dich so sehr brauchen, so sehr wollen, wie die Luft zum atmen. Das wird Dir ein schönes Gefühl von Wichtigkeit und Besonderheit geben. Aber die Luft, die wir atmen, sehen wir nicht. Sie ist einfach da, um sie einzuatmen. Wir hören sie nicht, wir denken nicht über sie nach, noch wollen oder müssen wir ihr etwas sagen. Verstehst Du? Das sind lediglich Menschen, für die Du Luft bist. Kein Mitmensch. Etwas Notwendiges. Ja. Aber nichts Besonderes, das auf besondere Weise erfühlt, angehört oder angesprochen wird. Es ist für solche Menschen ganz einfach egal, wer sie beatmet. Und ich *muss* es Dir schreiben: Du kannst auch zu einem Knoten werden oder zu einem Menschen, der bloß nach Luft schnappen will. Diese Art Lungenleiden kann wie ein Virus ansteckend sein.

Du wirst mir jetzt vielleicht widersprechen – und es steht Dir auf ewig frei, mir zu widersprechen, da ich zu gleichen Teilen fehlbar wie unfehlbar bin –, und wirst mir überzeugt entgegen, dass man gegen solche Knoten und Atemnot machtlos ist. Dass es nun mal Menschen zu Menschen zieht. Man muss sie hinnehmen, wie sie sind. Ganz gleich, in welcher Qualität sie sich begegnen und welche unaufhaltsame Entwicklung sie einander bringen. Diese Einwände bringen mich wieder zu meinen Beweggründen zurück. Zu den Gründen, weshalb ich Dir in einer Zeit von Dingen schreibe, als Du sie noch nicht verstehen kannst. Es ist nicht die Qualität, welche die richtigen von den falschen Menschen unterscheidet. Wir alle teilen dieselben Eigenschaften, dieselben Instrumente, auf denen jeder für sich anders spielt. Der Unterschied liegt im *Interesse* an einer Qualität – in und zwischen uns –, die langsam, aber stetig wachsen soll. Ein noch so hübscher Garten, den Du nur ansiehst, mit dem Du Dich schmückst, weil er Dir gehört, geht ein. Ein Blümchen nach dem anderen welkt dahin und vor Deinen Augen wächst die Enttäuschung.

Um solchen Enttäuschungen zu entgehen, die Du selbstverschuldet hast oder die über Dich hereingebrochen sind, wirst Du auch manchmal bereit sein, Dich ganz selbstlos für andere Menschen zu verändern. Zum Besseren oder zum Schlechteren. Du wirst müde sein von zuviel Misstrauen, bösen Vorahnungen und den übersteigerten Erwartungen. Und dann allmählich fängst Du an zu fantasieren. Du wirst selbst zum ‚Fließband‘ und machst Dich wie ein Kind daran, Dir die Menschen in Deinen Lieblingsfarben auszumalen und wo die Farben verblassen, nochmal kräftig drüber zu streichen. Das wird Dich froh machen und sogar beliebter, als Du es Dir je hättest vorstellen können. Alle werden Dir so viel zu erzählen haben, dass Du in ihrer Gegenwart gar nicht mehr denken kannst. (Eine angenehme, wenn auch nicht sehr nützliche Erfahrung.)

Bis Dir das Malen und Streichen irgendwann vergeht und sich die ursprünglichen Farben nicht mehr wegfantasieren lassen. Dir wird aufgehen, dass Dich niemand bemalt und bestreicht, dass Deine Farben für sie ganz bedeutungslos sind. Es ist ihnen

vollkommen wurscht, in welchen Farben Du Dich ihnen zeigst, solange Du sie nur bemalst und sie sich durch Deine Augen sehen. Du wirst die Welt nicht mehr verstehen – und die Welt nicht Dich. Man wird Dich zunächst beschwören, Dich dazu bringen, dass Du Dich dafür schämst, dass Du *denkst*. Dann haben sie Dich dort, wo sie Dich leicht beleidigen, Dich treten können und die ganze fantastische Verbundenheit löst sich in Luft auf. Und Du wirst Dir wünschen, kein Augenlicht, nur Fantasie zu haben. Wie so viele andere fähig zu sein, die Wahrheit zu kennen und dennoch eine Lüge zu glauben.

Andere Menschen werden ganz bestimmt einen starken Einfluss auf Dich ausüben können. Ein Großteil Deiner Entwicklung kann von ihnen abhängen. Aber die schlechtesten unter ihnen können zu Deinen besten Quellen werden, wenn Du Dich nicht zu ihrem Nest machst.

Es wird Dir im Leben oft so vorkommen, als ob Du von allen Seiten, von den guten wie von den schlechten, in die falsche, Dir selbst entgegengesetzte Richtung gezerrt wirst. Besonders von denen, die Dir viel bedeuten. Aber sie können nichts dafür. Auch ihnen ist es im Leben oft so vorgekommen. Und Du wirst dann nahe dran sein aufzugeben, jedem willenlos und ergeben zu folgen, während Deine innere Stimme leise in Dir aufbegehrt. Und Du spürst dann ganz deutlich, wie sich eine Mahnung in Dir aufbaut, sich buchstäblich aufstemmt und Dir die entscheidende, lebenswichtige Frage aufdrückt: Welchen Weg willst Du nun gehen? Den gegebenen Wegweisern entlang oder den Weg, den Du Dir tagsüber erträumt hast und den Du auch im Dunkeln finden musst. Eine Kopie oder ein Original sein? Ganz Du, ganz eigen oder eine Mischung von allen sein? Das ist die Frage schlechthin – die Frage nach dem selbsterwählten Schicksal in der Welt.

Die Realität, in der wir nach außen hin leben, hat ganz bestimmte Gesetze, was unser Schicksal betrifft. Du wirst sie sehr bald kennenlernen. Sie sind es, die uns so zerbrechlich machen und unser Fortkommen in ganzen Stücken erheblich erschweren. Der Wind bläst und es ist nicht die Zeit, sich die Richtung oder das Ziel zu überlegen. Das behaupten

diese Gesetze, die in uns nicht lesen wollen. Der nächstbeste Unterschlupf wird zur einzigen Wahl. Zu dem, was wir Zufall oder Schicksal nennen. Ironie des Lebens. Glück. Pech. Mitunter auch ein Zeichen Gottes. Was es auch ist, wir haben es scheinbar nicht gesucht. Es hat uns gefunden. Das ist die günstige Entschuldigung, die diese Gesetze uns liefern und die wir gern übernehmen. Sie ist legitim. Clever. In den Wind geblasen.

Faul ist diese Entschuldigung, damit Du die Wirklichkeit verwirklichst, nicht etwa an ihr rüttelst, sondern an Dir, an Deinen Bedürfnissen, die wirklicher nicht sein können. Du fühlst sie täglich, nicht wahr? Und in den späten Abendstunden kennst Du sie am besten. Sie sind der einzige Appetit, dem Du zu widerstehen lernen kannst, wenn man Dich überzeugt hat, keine Wahl zu haben. Es ist einfach nicht wahr, dass Du nie eine Wahl hast. Lass Dir das von niemandem einreden. Da ist immer wieder die Wahl zwischen Angst und Mut. Zwischen Aufgeben und Aufbrechen. Zwischen fluchtartiger Fantasie und tapferer Einsicht.

Ich werde Dir nie beschreiben können, wie schwierig es war, diesen Brief an Dich zu schreiben. Je schwieriger es wurde, desto notwendiger war er. Ich versuchte in ihm das ganze Leben zu bezwingen, um Dir zu zeigen, dass es bezwingbar ist. Nur, wann soll ich Dir diesen Brief geben? Wann ist der richtige Zeitpunkt? Gibt es ihn? Wirst Du ihn brauchen? Und werde ich wissen, ob und wann Du ihn brauchst?

Denn, weißt Du, Du musst Dir selbst alles sein können: Der Vater. Die Mutter. Der Bruder. Die Schwester. Der Freund. In Dir drin müssen wir alle sein, weil niemand Dich so gut kennt wie Du. Und lieben sollen Dich alle da drin, wie ich es tue. Von dort, in Dir, soll Dein Weg sich ebnen. Von dort die Liebe kommen, der Glaube, die Kraft, die Herzensträume, und die eine Sprache, die Dich mit den richtigen Menschen zusammenbringt.

Ich allein aber habe die Wahl, Dir diesen Brief zu geben oder ihn Dir nicht zu geben. Deine Mutter weiß nichts von ihm. Ich schreibe Dir in meinem Namen. Nur ich bin es, der hier zu Dir spricht. Deine Mutter würde so einen Brief nie schreiben. Ich denke wohl mehr über Dich und mich nach, als sie über Dich und sich nachdenkt. Wozu auch? Eine Mutter, Deine Mutter, steht von Anfang an tief in Dir drin schon geschrieben. Sie ist das schlagende Herz. Und ich, ich bin die Gefühlswelt drumherum, die sich langsam ordnet, sich Dir noch mitteilen, noch erklären muss.

Ja. Ich werde Dir diesen Brief einmal überlassen. Ihn selbst in Deinen Briefkasten legen. Oder Dir in die Jackentasche stecken. An einem sonnigen Tag. Oder bei strömendem Regen. Wenn sich Frost übers Pflaster legt. Oder wenn der Schnee in leichten Flocken zu uns herabfällt. Irgendwann, nach dem Du viele dieser Tage erlebt hast. Zu einer Zeit, in der ich häufiger schlafen, undeutlicher träumen werde, während Du nicht dazu kommst. An alles Mögliche denkst und wie viel davon nicht möglich zu sein scheint.

Dann werde ich Dir den Brief übergeben. Vertrauensvoll. Zuversichtlich. Wie einen Traum. Meinen Traum. Dass Du ihn liest wie ein lange schon verlegtes Buch, das Dir plötzlich in die Hände fällt. Dich einfängt mit einer Geschichte, die damit aufhört, dass eine lebenslange Freundschaft beginnt. Unsere Freundschaft. Deine und meine.

– Dein Vater –